

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgegeben von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 30.

Montag am 10. August

1840.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 8, halbjährig 5 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 190, im ersten Stode.

Ireland's Geburt.

„Ein schönes Land! ein schönes Land!“ —

„Nur segnet's keines Menschen Gruß.

„Die Wasser überströmen's gleich,

„Betritt es eines Seiffers Fuß!“ —

„In sieben Jahren wieder mag,

„Die grüne Fluth verrommen sein.

„Komm wieder nur am Dstertag,

„Wenn strahlen wird der Sonnenschein!“ —

„Wirf dann, so lang' es offen liegt,

„Ein Eisenstück hinein in's Land!

„So soll es sein und wird es sein

„Dein wunderthät'ges Eisenland.“ —

Der Ritter lag im Meereschiff,
Ungrollt vom weißen Wogenchaum.
Er wachte auf: im Herzen tief
Bewahrt' er seinen Wundertraum. —

Nach sieben Jahren Ritterfahrt
Veleitet ihn sein guter Stern
Zurück nach dem gefeierten Strand.
Es war der heil'ge Tag des Herrn;

Der Tag, an dem das Heil der Welt,
Der Gottessohn, Herr Jesu Christ,
Zu unser Aller süßem Trost
Von Tod und Grab erstanden ist.

„Ho! seht, das Land!“ — Die Sonne strahlt
Mit mildem, gold'nen Schein herab.
„Fort ist die See! — Ha!“ — Mit Gewalt
Klirrt schnell des Ritters Schwert hinab! —

„Gelöst der Sauber!“ Furchtlos springt
Der kühne Ritter an das Land;
Nenn's: Eisenland! — Doch — Friede nicht
Herrscht in dem schönen „Ireland!“

Es herrschen Zwisttracht, Haß und Streit,
Des Schwertes Lächter wohl fortan;
Bis endlich eine bessere Zeit
Den bösen Sauber lösen kann.

J. J. Hannusch.

Das fürstliche Haus Eggenberg.

(Eine genealogische Skizze.)

(Fortsetzung.)

Der Kaiser war nur schlecht getröstet, und setzte sich verstimmt zu Tische, wo sich mittlerweile eine zahlreiche

Gesellschaft eingefunden hatte. Wohl trug man die köstlichsten Speisen auf, wohl sprudelte in kristallinen Wechern des heimischen Weines goldenes Maß, wohl erscholl aus dem Nebengemache süßklingende Musik, und manch' schönes Lied erklang in des Saales festlich geschmückten Räumen; doch der kaiserliche Gast schien an diesen Dingen heute nur wenig Gefallen zu haben; nur ein Gedanke beschäftigte den Erhabenen: „Seifried belastet den Tisch mit silbernen Schüsseln, Tellern und Näpfen, setzt seinen Gästen goldene Trinkgefäße vor — und doch hat er für Kaiser und Vaterland — Nichts.“ Schon wollte der mißmuthige Fürst vom Prunkgelage, welches ohnehin schon zu lange währte, sich erheben, und den ritterlichen Burgherrn mit kaiserlicher Ungnade strafen, da trat ein reichgekleideter Diener ins Gemach, verneigte sich tief gegen die Gäste, und entfernte sich, nachdem er mit Herrn Seifried ein Paar Worte leise gewechselt hatte. Dieser aber nahte dem unwirschigen Landesfürsten und begann: „Ew. Majestät werden mir zu folgen geruhen, da nun mein Schatzkästlein sich öffnet, und in selbem hoffentlich ein erklecklicher Sparpfennig vorrätig sein wird.“ —

Bewundert erhob sich der Kaiser und mit ihm die ganze Tafelrunde. Man trat auf den geräumigen Balkon hinaus. — Im Schloßhofe war ein großer Teppich ausgebreitet, darauf stand ein kleiner Tisch, an welchem neben dem Burgcapellan ein Beamter saß. Da kamen die schlichten Landleute einzeln herein in den Schloßhof. Jeder hielt ein Beutelchen in der Hand. Sie traten lustig an den Tisch, und schütteten die mühsam erworbenen Sparpfennige mit freudiger Miene dem Priester hin, welcher sie genau zählte und in das bereitstehende Meßgeschaff warf, während der Schreiber den Namen des Erbholden und den dargeliehenen Betrag getreulich in das Schuldenbuch eintrug.

Es erheiterte sich des Kaisers Anlig mehr und mehr; denn nicht bloß Pfennige, sondern auch Gold- und Silbermünzen erklangen auf Eggenberger's Tischlein. Erst,

als man das dritte Schaff bis zur Hälfte voll hatte, nahm dieses sonderbare Darlehensgeschäft ein Ende.

Des Kaisers Verwunderung und Freude war groß, als man ihm hierauf 100.000 Goldgulden vorzählte. „Ich sehe wohl, daß ihr den Unterthanen kein Wutegel seid,“ sprach dieser lachend, und ritt vergnügt mit dem Vorsatze nach Graz zurück, dem braven Edelmann das Geld seiner Erbholden mit Bucher zu erstatten. — Das Volk aber weiß noch zur Stunde von „des Eggenberger's Schaßkästlein“ zu erzählen. —

Christoph von Eggenberg, Balthasars zweitgeborener Sohn, hat sich mit Helena Fuggerin, einer Witwe des Freiherrn Ruprecht von Herberstein, vermählt, und mit ihr die Herrschaft Ehrenhausen in Untersteier erlangt. Dessen Söhne, Ruprecht, Bartholomäus und Hans Christoph, dann Hans Ulrich, des reichen Seisfried Sohn, wurden ado. Prag den 29. December 1598 in den Freiherrenstand erhoben. Ruprecht hat sein gutes Schwert mit Ruhm geführt, und war einer der berühmtesten Helden seiner Zeit. Sein Name wird mit Recht auch in der Landesgeschichte von Krain in Ehren genannt. Erstlich Schloßhauptmann von Graz, erhielt er (1584) den Rang eines bayerischen Generals der Artillerie, ward (1586) Oberst in spanischen Diensten, und erhielt, nachdem er in der Schule des kriegskundigen Herzogs von Parma, Alexander Farnese, sich Kenntniß und Kriegserfahrung in den Niederlanden gesammelt hatte, (1593) das Obercommando gegen die Türken, und ersocht am 22. Juni desselben Jahres über Haffan, den Pascha von Bosnien, einen glänzenden Sieg. Er wurde (1596) zum Feldzeugmeister, und als man eine wiederholte Belagerung von Wien befürchtete, zum Commandanten dieser Stadt ernannt. Er starb im Jahre 1611, und ruhet in dem von ihm erbauten Mausoleum zu Ehrenhausen, an seiner Seite der unverzagte Wolfgang von Eggenberg, welcher im ungarischen Kriege sein linkes Bein verlor, sich als Oberst des Großherzogs von Florenz auszeichnete, und als Commandant der windisch-croatischen Grenze starb. Auch dessen Sohn Wolf Rudolph aus Elisabeth von Rindsmaul blieb in der Schlacht.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Leidenschaften.

Dem Engländer, John Bird, nachgezählt.

Groß und ungeheuchelt war die freudige Theilnahme der Stadt Mantua bei dem herannahenden Feste der Vermählung des tapfersten ihrer Söhne mit der schönsten und liebenswürdigsten ihrer Töchter. Vincenz, der einzige Sprößling des verwitweten Marquis von P*, hatte unter dem Vicekönige Beauharnais sich selbst zur Ehre und seiner Vaterstadt zum Ruhme gedient, und durch seinen kaltblütigen Muth in manchen entscheidenden und gefahrvollen Momenten selbst Napoleons durchdringendes und scharfblickendes Auge auf sich gezogen. Der junge Mann hatte, wie die meisten seiner Landsleute, in seinem Wahne eine Zeit hindurch den Kaiser als den vom Gesetze be-

stimmten Herrscher angesehen, bis eine tiefere Einsicht in den Charakter und die Tendenzen dieses ruhm- und selbstsüchtigen Heerführers von der Eitelkeit seiner Hoffnungen ihm die Ueberzeugung gab, und auch der Umschwung der Dinge nach der Schlacht bei Leipzig den stolzen, doch schlecht begründeten Bau des Despotismus über den Haufen warf; wo denn unser junge Krieger in die Arme eines zärtlichen greisen Vaters zurückkehrte. Laut und wohlverdient war die Anerkennung, mit welcher Mantua den Heimgekommenen begrüßte. Anstrengung und Beschwerde hatte den Ausdruck seiner edlen Gestalt gehoben; das wechselvolle Leben und die vielfache Pflichtübung im Kriegerstande seinen Eifer für Alles, was da recht und gut ist, großgezogen, und dem glühenden und tüchtigen Streben seines Geistes Ziel und Richtung gegeben. Nein hatte er sein Herz in den blutigen Gefilden des Schlachtenlebens erhalten, und kein Vorwurf haftete auf seinem Lorberkranze.

Die ersten unter Denen, welche ihn bei seiner Rückkehr in seine Vaterstadt willkommen hießen, waren die ältesten Freunde seines Vaters, der Graf und die Gräfin von G*, deren einzige Tochter ihm in den Tagen der Kindheit scherzweise, doch nicht ohne ahnenden Blick in die Zukunft, verlobt worden war. Vincenz hatte Agathe verlassen als aufblühendes Mädchen; er fand sie wieder als liebliche Jungfrau, deren Schönheit der geringste ihrer Vorzüge war. Er sieht sie, bewundert sie, liebt sie, wirbt mit dem angeborenen Feuer seiner Seele um ihre Gegenliebe, und gewinnt sie. Was konnte für zwei Familien, lang in Freundschaft verbunden, gleich reich an berühmten Ahnen, wie an Glücksgütern erwünschter sein, als die Aussicht auf das befestigende Band, welches die Vereinigung ihrer Kinder, die sich gegenseitig liebten, um sie zu schlingen verhieß! Wahr ist es zwar, daß der Graf von G* sich einst verlauten ließ: hätte seine Tochter Agathe die Hand des Prinzen von E* nicht zurückgewiesen, so möchte sein Haus wohl im Stande sein, herabzublicken auf jenes seines Freundes; allein eine edle Erwiderung seiner hochherzigeren Gemahlin brachte wenigstens den Ausdruck des Mißbehagens, das diese Bemerkung kund gab, zum Schweigen. Der Marquis von P* seinerseits, der nur in seinem Sohne lebte, betrieb die Vorbereitungen zu der Vermählungsfeier mit einer ängstlichen Hastigkeit, die alles vernünftige Maß zu überschreiten schien; allein in seinen hohen Jahren und bei seiner Gebrechlichkeit konnte es durchaus nichts Auffallendes haben, ihn so sehr damit eilen zu sehen, durch diese Heirath seinen Sohn gegen die Lust neuer Streifzüge in die weite Welt sicherzustellen. Und so hatten nur mehr zwei Tage zu verfließen, bis zu dem Vollzuge der Trauung, welcher ganz Mantua mit ungeduldiger Freude entgegen sah, als der Marquis plötzlich erkrankte, und in wenigen Stunden den Geist aufgab, in den Armen seines schmerzbetäubten Sohnes. Die Heftigkeit des Anfalles war so groß, daß der Erkrankte fast augenblicklich außer Stande zu sprechen sich befand, und dies, wie es schien, gerade zu einer Zeit, wo irgend ein verhängnisvolles Geheimniß seine Brust zermartete. Der Todes-

Kampf eines Sterbenden hat stets etwas Schauerhaftes an sich; wenn aber zu den Qualen des Körpers auch noch jene des Gewissens sich gesellen, wie schrecklich sind dann des Menschen letzte Augenblicke! Vergebens versuchte Vincenz, seinen unglücklichen Vater zu beruhigen; ja als seine Augen schon im Tode erstarrten, war der Ausdruck seines Blickes noch Kummer und Verzweiflung.

Der Graf von G* war unter Denen, welche dem verblichenen Marquis die letzten Ehren erwiesen, und zwar, wie es ganz den Anschein hatte, mit Trauer um seinen Freund, mit Theilnahme an dem Schmerze seines Erben; und als die thränenreichen Ceremonien geschlossen waren, erhielt dieser letztere aus seinem Munde den einzigen Trost, für welchen sein Herz empfänglich war: die Versicherung nämlich, daß nach jenem Aufschube, welchen Ehrfurcht, Liebe und Pflicht gegen den Verstorbenen erheischten, seine Trauung mit Agathe feierlich werde vollzogen werden.

„Ich zittere bei dem Gedanken an Aufschub!“ sprach der Trauernde.

„Ohne Noth“ erwiderte der Graf. „Ich schwöre es Euch bei dem Geiste Eures beweinten Vaters, Agathe wird die Curige.“ —

Indessen waren kaum einige Tage verstrichen, als sich eine auffallende Veränderung in dem Benehmen des Grafen kund gab, der nun den jungen Marquis eben so ängstlich zu vermeiden schien, als er früher angelegentlich ihn suchte. Dumpfe Gerüchte gingen umher, der alte Marquis sei durch übermäßigen Aufwand und Hang zum Spiele, dem er sich in Geheim zu Venedig und an andern Orten ergeben, als ein ruinirter Mann aus der Welt gegangen, und jeder folgende Tag bekräftigte derlei Versicherungen, denen Niemand zu widersprechen wagte. Vincenz, erwachend aus dem Hinbrüten des Grames, sah sich plötzlich von Denjenigen verlassen, die er für seine Freunde gehalten hatte, während ein Heer von Gläubigern lauter und lauter auf die Erfüllung von Verpflichtungen drang, von deren Dasein er bisher auch nicht die leiseste Vermuthung haben konnte. Ach! jetzt verstand er den schweren Todeskampf seines sterbenden Vaters. Nur zu gut kannte dieser die verderblichen Folgen seines unseligen Lebenswandels, um nicht in den letzten Augenblicken mit der bittersten Reue des über seinen Sohn hereinbrechenden Stends zu gedenken. Zu spät erkannte er, wie verderblich ihm ein nie klar ausgesprochenes, doch immer bestandenes Streben der beiden, anscheinend in aufrichtigster Freundschaft verbundenen Häuser, an Glanz sich zu überbieten, geworden war, und wie erfolglos seine Versuche, durch das verzweifelte Mittel des Spieles den wankenden Bau seines Glückes aufrecht zu erhalten, sich erwiesen, da er, in den Strudel, dem er zu entinnen suchte, hineingerissen, endlich seinen Sturz gerade jenen Mitteln zuschreiben mußte, durch welche er ihn abzuwenden gehofft hatte. Dieser traurige Zustand der Dinge wurde dem tiefgetroffenen Sohne nur zu bald klar. Doch weit entfernt, über unheilbare Uebel thatlos hinzubrüten, rief er sogleich all die innerste Thatkraft seines Geistes auf, gegen das hereindringende Unglück

anzukämpfen, daß es ihn wenigstens nicht geistig erbrücke, und ihm männlicher Muth und Ausdauer bliebe für die Stunden, denen er entgegenzusehen hatte. Er fand, daß nach Berichtigung aller Ansprüche, welche man machen konnte, noch immer eine kleine Summe ihm übrig blieb, zu mäßig zwar, um den Glanz seines Hauses aufrecht zu erhalten, doch ausreichend, um Alles zu bieten und sicher zu stellen, was glückliche Liebe und weise Mäßigung verlangen und wünschenswerth finden kann. Wird aber der Graf unter solchen Umständen sein beschworenes Versprechen halten wollen? Ach! sein Benehmen schien nur zu deutlich auszusprechen, Was er im Sinne hatte. Wird Agathe selbst das Loos eines Verarmten theilen wollen? Diese Frage entwaffnete fast seinen Muth. — „Sie verlieren! — doch nein, ich kann nicht, will sie nicht aufgeben! Wen ihren eigenen Lippen will ich mein Schicksal vernehmen, — und wenn sie mich verwirft — —“ zu schmerzvoll war dieser Gedanke, um ihn auszudenken. Mit stürmischer Hast, in welcher sich die Heftigkeit seines Wesens nur zu sehr kund gab, eilte er der Villa zu, welche ihr Aufenthalt war.

Die Sonne neigte sich eben zum Untergange, als er durch ein Nebenthor eintrat, welches in die Gärten führte. Ein Sonnenuntergang ist in jenem köstlichen Himmelsstriche ein Naturschauspiel von wundervoller Schönheit. Der bunte Reichthum der Farben auf Blättern und Blumen war in glänzendes, flüchtig vorüberschwebendes Licht getaucht. Ein Farbenton nach dem andern in allmählich ersterbender Flammenpracht, aber nicht minder schön in der sanfteren Gluth des purpurnen Westens, die er zurückstrahlte, und den die Sonne bereits verlassen hatte, erblich in duftigem Abendshatten, in welchem endlich Nichts mehr erglänzte, als das Johanniskäferchen, das seine stille Triumphe zu feiern schien in der eingebrochenen Dunkelheit, welche die Ruhestunden der Natur umhüllt; — und o, wie süß sind diese Ruhestunden! — So aufgereggt das Gemüth des jungen Wanderers auch war, die Stimme der Leidenschaft wurde doch allmählich beschwichtigt durch den leisen aber übermüthigen Einfluß der ringsumherrschenden Ruhe und Heiterkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Streiflichter.

Von Adolf Berger.

Excentrisch sein, heißt über den Mittelpunkt nach allen Punkten der Peripherie hinausstreben. Wenn es ein Fehler ist, so entsteht er doch entweder aus Ueberfülle von Kräften oder wenigstens einer Kraft. Der gewöhnliche Sprachluxus mißbraucht jedoch sehr oft dies Wort, noch mehr aber gewöhnliche Menschen, Materialisten, Prosa knechte, deren träge, schwerfällige und genußüberladene Sinnlichkeit ewig im vermeintlichen Mittelpunkte kauert, und nun haben diese Leute den arroganten, erbärmlichen Wahn, sich concentrisch nennen zu dürfen.

„Der Schaden wird heilen, es wird sich wieder Alles geben, die Wunde wird vernarben, es schmerzt nur jetzt

so sehr — dies sind die gewöhnlichen Consolationsgründe oberflächlicher Tröster bei Schmerzen und Qualen, wo der Mordstahl bis in die Seele gedrungen. Diese Quasidoc-toren wollen nur die Haut gestickt sehen, ob der Leidens-krebs verborgen weiter frese, kümmert sie nicht, der aber nagt und bohrt insgeheim, bis alles Mark aufgezehrt ist. Schmerzen doch die kleinsten vernarbten Wunden beim Witterungswechsel wieder; die langwierige, in den tiefsten, unbelauchten Winkel des Herzens versenkte Pein ist aber der fürchterlichste Tod, und Viele sterben ihn.

Freuden fesseln uns an die Erde, Leiden geben uns einen Druck nach Oben, und wir erheben uns mit unseren Sehnen, Wünschen und Hoffen über den tellurischen Dunstkreis; aber es bleibt denn doch größtentheils nur ein Schweben zwischen Himmel und Erde. Letztere hat uns verstoßen, oder wir uns ihr mit Verachtung entrissen, aber der Himmel hat uns seine licht- und wonnestrahlenden Paradiesespforten noch nicht erschlossen, und gar oft blicken wir mit geheimem Sehnsuchtweg nach den von fern so amarantenduftig scheinenden Gefilden der Erde. Ganz zu trösten vermögen wir uns über verlorene irdische Genüsse dennoch nicht, und gar oft seufzen wir im Stillen: „Die Erde ist doch schön!“ —

Mannigfaltiges.

(Die merkwürdigste Nähnadel.) Zur letzten Industrie-Ausstellung in Paris, lieferte ein Engländer, Namens Bolton, eine ganz gewöhnlich aussehende Nähna-del, die man nur auf seine Bitte aufnahm. Jedermann ging an dem unscheinbaren Ding vorüber, ohne es einiger Aufmerksamkeit zu würdigen. Am Schluß der Ausstellung zog endlich Bolton die Preisrichter zu seiner Nadel. Erst ließ er sie durch das Mikroskop untersuchen, und es war nicht die geringste Ungleichheit an ihrer Oberfläche wahrzunehmen. Dann nahm sie der Verfertiger und schraubte sie auseinander — da erschien eine andere von gleich ausgezeichneter Arbeit, und so kam vor den Augen der erstaunten Richter ein halbes Duzend schöner Nadeln zum Vorschein, von denen eine in der andern steck. — Soll man nun mehr über die Künstlichkeit der Arbeit oder über die Verschwendung der Kunstfertigkeit staunen? —

(Ein Charlatan.) Die Stadt London läßt sich durch einen Goldarbeitergesellen aus Königsberg zum Besten haben, der vor einem Jahre dahin kam, keine Arbeit fand, und nunmehr vor einem ziemlich zahlreich versammelten Publicum — Vorlesungen über die deutsche Literatur gibt. Er soll übrigens selbst nicht die allgemeinste Bildung besitzen, nicht orthographisch schreiben können, jedoch von einem in London lebenden, sehr unterrichteten und durchgebildeten Deutschen, der sich eigentlich den grandiosen Spaß macht, die Stadt zu mystificiren, für seine Vorlesungen ausgestattet werden. —

(Denkmal.) In Wien hat sich ein Verein gebildet zur Erbauung einer Kirche als religiöses Denkmal für den verstorbenen Kaiser Franz. Er. Majestät, der jetzt regierende Kaiser, hat dazu bereits die Genehmigung erteilt. Die Kirche wird in der Vorstadt Breitenfeld erbaut, und dem heil. Franciscus Seraphicus gewidmet werden. Die

Bestreitung der Kosten wird aus dem Ertrage einer Sammlung geschehen, welche Ihre Majestät die Kaiserin Witwe mit einer ansehnlichen Summe eröffnet hat. —

Junifenuilleton. Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Wiener's.

Und das Alles, worüber ich jetzt zu mir sprechen will, hält' ich erlebt, gestaubt, und wäre dennoch derselbe geblieben? Fast unmöglich! der Himmel weiß, wie das zugegangen! Auch getrau ich mir's brinabe nicht unbedingt zu behaupten, Derselbe geblieben zu sein; unvermerkt mag sich doch Etwas an mir geändert oder verrückt haben, ich wenigstens weiter gerückt worden sein, wie der Minuten- oder Secundenzeiger an der Uhr, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß, je später es wird, ich desto enger zurückblicke auf den durchlaufenen Raum, indeß jener unbekümmert der vollen Stunde entgegenrückt. Nun, darum ist er aber auch nur bloßer Zeiger, und ich Deuter zugleich. Ach, wenn ich denn nun deuten und erklären soll, wie steht es in all' dem bunten Gewirre der Erscheinungen um den Zusammenhang? Lieber Himmel! Zusammenhang! Nun, ich will die bunte Menge sammt und sonders vor mir ausschütten und aufschichten, vielleicht daß sich ein anderer, gelehrterer besser darauf versteht. Da findet sich denn: Jos. Haydn's Trauer- und Gedächtnißfeier in Wuppendorf; Bauernfeld's neues romantisches Lustspiel: »die Geschwister von Nürnberg«; Reise des Professors von Ctingshausen nach Berlin, Frankfurt am Main, Paris und London; Seraphine Luftmann, die weltliche Altklerin, Kapp's Schüllerin, auf der Josephstädter Bühne; der gelehrte Hund Mohr im Prater; literarische Neuigkeiten; (Jos. Langer's Gedichte); Bühnengäste: (Herr Rott) k. preuß. Hofschauspieler, Fr. Anschütz von Dresden, Hr. Hausmann, großhertz. badenscher Hofschauspieler und Herr Kunst; neue Bauten: das Schottenthor, neue Kirche in der Vorstadt Jägerzeile, neue Kavalleriekaserne; Anwendung des Hydroengas-mikroskops auf Daguerrestypen; Doppelmord eines der Gerechtigkeit Verfallenen; neue Localpossen und Zauberpantomimen; ein dramat. Märchen und ein comisches Gemählde, Schluß der italienischen Opern u. s. w. u. s. w. Kann es ein bunteres Quodlibet geben? ein feltameres Mixtura compositum? — und der Zusammenhang? — Ja, der wird erst offenbar, wenn die Todten auferstehen.

Vor der Hand fragt sich's nur, wo zu beginnen, wo in das Chaos einzudringen? Fangen wir, da wir eben der Todten gedachten, bei diesen an, und lassen wir ein wenig die Lebendigen ruhen. Also von Haydn's Todten- und Gedächtnißfeier*) Es kann kaum eine sinnigere, rührendere, des großen Verkürten würdigere geben, als diese schöne und erhebende Fest der Pietät; wahrhaftig ein Erz und Marmor überdauernder, feierlicher Gedächtnißact! Unsere Zeit will es der classischen, monumenten-, mausoleen-, tempel-, pyramiden- und statuenreichen Aegypten, Römer- und Griechenzelt nachhaken, und wenigstens gegen die Todten, die Rolle einer Dankbaren spielen, wenn sie nur nicht gegen die Lebendigen gar zu häufig so tief in der Schuld bliebe! Exempla sunt odiosa! Mit unserem Haydn hat es indessen eine ehrenvolle Ausnahme: ihm grüntes des Weiffalls, der Liebe und des Ruhmes Kränze schon im Erdendasein, und er genos des seltenen Glückes, die Glorie seines Genies in den Herzen derselben Zeitgenossen wiederstrahlen zu sehen, die seine Todtenfeier versammelte, unter denen er nun als ganz Verkürter wandelte, und in deren Seelen er das Echo jener himmlischen Sphärenmusik hauchte, auf deren Wonnetönen er sich aufschwang zur Seligkeit göttlicher Entzückungen, indeß die Muse des Gesanges und der Dichtung den sterblichen Ohren der Hörer jene Wunderharmonien mit hoher Begeisterung verdolmetschten. Zur Ehre dieser zeitgenössischen Hörer sei es gesagt, daß die übrigens so wahre und treffende Bemerkung Bonstettens: »Die besten und größten Männer sind nirgends so sehr vermisst, als wo nur ihr Name lebte, wo sie aber als Menschen lebten, vergißt man sie eher, als wo nur ihr Verdienst, ihre Tugenden bekannt waren,« hier nicht ihre volle Anwendung findet, und daß die Art und Weise der Feier seiner Gedächtnißfeier eine so lebendige, so unmittelbar aus dem Drange des Herzens entstandene gewesen, wie sie nicht immer wahrgenommen wird bei Grundsteinlegung eines Monuments. Indessen: »Virum laude dignum musa vetat mori«; damit müssen sich die im Dienste und Interesse der Menschheit strebenden Geister trösten.

(Beschluß folgt.)

*) Ueber welche unser Blatt Nr. 13 l. J. ausführlich Bericht erstattet hat.